

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Führer. Kreisausgabe Rastatt. 1943-1944 1943**

326 (25.11.1943)



Verlagsdruck: Sammler 3-5, Fernsprecher 7927 bis 7931 und 8902 bis 8903, Postfach 2933 (Karlsruhe) ...

Der Führer DAS HAUPTORGAN DER NSDAP DER BADISCHE STAATSANZEIGER

Einzelpreis 10 Rpf. Außerhalb Baden 15 Rpf.

Karlsruhe, Donnerstag, den 25. November 1943

17. Jahrgang / Folge 326

Moskau schlägt Algier engstes Bündnis vor

„Militärische, wirtschaftliche und geistige Allianz“ - Frankreichs Kolonialvölker als Kanonenfutter für Moskau

B. Sidy, 24. Nov. Der Sowjetbotschafter Bogomolow in Algier hat dem Gauleiterkomitee den Abbruch eines Bündnisses mit der Sowjetunion vorgeschlagen. Es soll sich um eine „sehr enge, politische, militärische, wirtschaftliche, moralische und geistige Allianz“ handeln. Diese nach der Entwidlung der letzten Monate nicht mehr überlebende ...

wie Bonte ausführte, noch weiter. Bonte verriet, daß der Krenel den „Bogoglio-Bericht“ der Anglo-Amerikaner als geliebt ansehe. Er ...

nis, das auf die Dauer von 20 Jahren gelten soll. Die Voraussetzung für dieses Bündnis, nämlich die Existenz eines tschecho-slowakischen Staates, fehlt allerdings. ...

aber verfolgt mit der freundlichen Aufnahme Benešs höchste Ziele. Es will durch sein Verhalten den kleineren europäischen Staaten die Freundschaft mit Moskau schmachtlich machen ...

Staßen republikanischer Präsidentschaftskandidat in USA

Genf, 24. Nov. Der ehemalige Gouverneur von Minnesota, Harold Stassen, der sich augenblicklich auf England befindet, wurde vom republikanischen Staatstomitee einstimmig zum republikanischen Kandidaten für die Präsidentschaftswahl gewählt.

Erneute schwere Verluste der Sowjets bei Kiew

Im Dniepr-Bogen und bei Gomel wurden starke Angriffe abgewiesen - Derliche Gefechtsstätigkeit in Südrussien

\* Aus dem Führerhauptquartier, 2. Nov. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Am Brückenkopf Nikolajew, im großen Dniepr-Bogen und bei Tschernobyl wurden neue starke Angriffe der Sowjets in harten Kämpfen abgelehnt und eingeschlagene ...

dem der Feind empfindliche Verluste erlitt, setzte sich auf rückwärtige Stellungen ab. Die Reichshauptstadt wurde in den Abendstunden des 23. 11. erneut von starken britischen Bomberverbänden angegriffen. ...

Sowjetpanzer ein, deren Begleitinfanterie durch das Feuer unserer Grenadiere abgewiesen worden war. Sie wurden in der Tiefe des Kampffeldes von panzerbrechenden Waffen erfaßt und vernichtet oder zur Umkehr gezwungen. ...

Die schweren Kämpfe im Einbruchraum westlich von Gomel hielten auch gestern an. Unsere Truppen leisteten den vorstoßenden feindlichen Verbänden erbitterten Widerstand ...

Die Kämpfe an der Ostfront hatten am 23. 11. die gleichen Schwerpunkte wie an den Vortagen. Sie lagen wieder im Einbruchraum zwischen Dniepropetrowsk und Kremenchuk, ...

Westlich Kiew schnitten unsere Truppen bei der Fortsetzung ihrer Angriffe im Raum der Straße Shtimont-Kiew stärkere feindliche Kräfte von ihren Verbindungen ab. ...

Die Heimat ehrt ihre rüdgeführten Söhne

Der Dank des Gauens an die Austauschgefangenen - Empfang durch den Gauleiter

O Strahburg, 24. Nov. Am Mittwoch entsand Gauleiter und Reichsstatthalter Robert Wagner 19 hahijchen und 15 eilfährigen Austauschgefangenen, die als Vertreter ihrer aus anglo-amerikanischen Lagern zurückgeführten Kameraden nach Strahburg eingeladen waren, ...

engere Heimat verteidigt haben. Nun sind sie, nachdem mancher von ihnen Monate hindurch für die nächsten Angehörigen verschollen war, dem Leben zurückgegeben, dem Leben unserer großen nationalen Volkfamilie. ...

Zivilberuf und Familie. Die Pause bis mittag war mit einer Stadtrundfahrt im Sonderwagen der Straßenbahn angefüllt. Um 12 Uhr waren dann die Soldaten in der Reichshauptkaserne, wo sich hunderte Männer der Partei, u. a. stellvert. Gauleiter Robert Wagner, ...

Nördlich und nordöstlich Shtimont verlusteten die Sowjets ebenfalls Entlastungsvorläufe anzusehen. Kammer- und Stützpunktflugzeuge zerpöngelten jedoch mit Bomben und Bordwaffen die bereitgestellten Infanterie- und Panzerkräfte und verteilten damit die Angriffsabfächer der Volkshewiten. ...

Als fährlich in der Bodenluft vor uns die Aufnahmen von der Ankunft der ersten Austauschgefangenen in einer deutschen Hafenstadt abrollten, als wir sahen, wie die Männer mit dem meist in so jungen Jahren von herbem Schicksal gezeichneten Gesichtern, unter den verblühten Mägen des heute schon zu legendärer Bekanntheit gelangten Writafrosen über die Landungssteige schritten oder getragen wurden, ...

Der Ehrentag in Strahburg brachte in fast painfoller Folge Empfänge, feierliche Darbietungen und vieles, was Herz und Magen eines Soldaten erfreut. Nach dem Frühstück im Hotel marschierte die Abordnung in die Wehrmachtskommandantur ein, wo sie Generalmajor Walterobert begrüßte. ...

Als 16.30 Uhr sahen sich die Heimkehrer dann in der Döbner der Stadt Strahburg, in deren Gärten sie sich eintrugen. Es wurde ihnen eine feierlich wertvolle Abschiedsfeier des Reichs und des Gauens überreicht. ...

An den übrigen Fronten des nördlichen Ostfronts bekämpften sich die Kämpfe auf mehr feindlicher Seite und Schwärms. Nur vor Leningrad, wo die Sowjets nordöstlich Kraukow Selo in Regimentsstärke angriffen, ...

Kreisausgabe Rastatt

Gefechtsausweise: Der Führer erlebte in den letzten 7 mal als Vorkämpfer und am in fünf Ausgängen: Kampfausgabe „Kampfbuch Rastatt“ für den Kreis Rastatt und Waldheim ...

Triumph des Lebenswillens

Der Kriegseinsatz von „Kraft durch Freude“ Von Karl August Walther

Eine alte Volksweisheit sagt: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Wie die physischen Kräfte der händigen Erneuerung bedürfen, so muß auch der Seele stets neue Nahrung zugeführt werden. ...

Kunststätten, Theater und Museen haben ihre Tore weit geöffnet für den Strom der Gäste aus dem schaffenden Volke. ...

Reisen und Wandern sind in einem früher nicht für möglich gehaltenen Umfang zum Leben geworden. Selbst besondere, vorher weniger vorbehaltene Arten des Sports wie Reiten, Segeln, Tennis und Golf wurden ...

Mitten in diesen großartigen Aufbruch an der Front mit seiner Innerlichkeit. Es war klar, daß nun auch Ady, die Bewährungsprobe zu bestehen hatte. ...

In engler Zusammenarbeit mit allen Wehrmachteilern erfaßt die Ady-Gruppen die ...

Die Heimat ehrt ihre rüdgeführten Söhne

Der Dank des Gauens an die Austauschgefangenen - Empfang durch den Gauleiter

engere Heimat verteidigt haben. Nun sind sie, nachdem mancher von ihnen Monate hindurch für die nächsten Angehörigen verschollen war, dem Leben zurückgegeben, dem Leben unserer großen nationalen Volkfamilie. ...

Zivilberuf und Familie. Die Pause bis mittag war mit einer Stadtrundfahrt im Sonderwagen der Straßenbahn angefüllt. Um 12 Uhr waren dann die Soldaten in der Reichshauptkaserne, wo sich hunderte Männer der Partei, u. a. stellvert. Gauleiter Robert Wagner, ...

Nördlich und nordöstlich Shtimont verlusteten die Sowjets ebenfalls Entlastungsvorläufe anzusehen. Kammer- und Stützpunktflugzeuge zerpöngelten jedoch mit Bomben und Bordwaffen die bereitgestellten Infanterie- und Panzerkräfte und verteilten damit die Angriffsabfächer der Volkshewiten. ...



ihren Schindellen vermitteln. Mit Vermunde- und Hilfsarbeiten finden auf Deutsch- lands Binnenflüssen Dampferfahrten statt. Auch die Sonderzüge für Heimfahrten der in- und ausländischen Arbeiter, die durch ihren Arbeitslohn von den Familien getrennt leben müssen, betreut AdP.

Ganz im Zeichen des totalen Krieges steht der Luftverkehr in den Luftverkehrslinien. Es ist gewiß keine leichte Aufgabe, unmittelbar, vielleicht schon wenige Tage nach einem Terrorangriff Freude in eine Stadt zu bringen, die vom Feinde schwer heimgesucht wurde. Und doch wird gerade auf diese Weise ein wesentlicher Beitrag zur Stärkung der inneren Front geleistet. Hier wird die Heimatfront, die in einer Ballungszentren zwischen Front- theater, und dieses Spiel zwischen Trümmern wird zu einem Festhalten, das dokumentarisch der unerschütterlichen Wille, sich durch nichts unterkriegen zu lassen und über allem Terror der Lebenswille der Nation zu befestigen, der nichts deutlicher zum Ausdruck gebracht werden kann als im Kriegseinsatz der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“.

### Alliiertes Oberkommando in London?

\* Genf, 24. Nov. Nach einer Neutermel- dung aus Washington werden dort zur Zeit be- stimmte Pläne eingehend besprochen, die auf die enge Zusammenarbeit zwischen dem so- wjetischen Oberkommando in Moskau und dem anglo-amerikanischen Oberkommando in Lon- don abzielen.

Neuzeit zufolge soll in Aussicht genommen sein, daß der bisherige Generalstabschef der USA, General Marshall, sein Hauptquartier als Oberbefehlshaber der anglo-ameri- kanischen Streitkräfte in London errichtet. Er werde Offiziere der Sowjetarmee in seinen Generalstab aufnehmen. General Eisenhower soll von seinem bisherigen Posten als Oberbefehlshaber im Mittelmeer nach Wash- ington als Generalstabschef berufen werden.

### „Leros ein neues Dieppe“

\* Genf, 24. Nov. Die militärischen Vorgänge auf den Dodekanes-Inseln und die Nieder- lagen, die die Engländer dort erlitten, wer- den die englischen Mächte zu einer neuen Stellungnahme. „Sagt die Wahrheit“ for- dert „News Chronicle“ in seinem Leit- artikel und meint weiter, daß Parlament werde bestimmt von der Regierung eine Erklärung von der bejammernswerten Gang der Dinge verlangen. Eine Erklärung General Maitland Williams, mit der dieser sich zu entlasten suche, befriedige absolut nicht und biete auch nicht die in England geübten Befürchtungen. Die Operationen auf den Dodekanes hätten sich sehr zum Nachteil der Alliierten abge- spult. Die Engländer sind herausgeholt. Die ausweichenden Regierungserklärungen über die Verluste, das Versagen des Oberbe- fehlshabers, die Menschen, Material- und Schiffverluste seien rechtlich unzulässig. Dem britischen militärischen Prestige sei ein Schlag versetzt worden, der vermuten lasse, daß man die Lehre von Leros an hoher Stelle noch immer nicht beziehe.

„Leros ist eine ebenso große Kata- strophe wie Dieppe“, heißt „Daily Express“ fest. Es ist ein Gegenstand, der die Verteidigungsstrategie gründlich in Kom- bination zu bringen können. Der gegenwärtige Krieg sei für England wahrscheinlich schwer. Der Marineattaché der britischen Botschaft in Genf, der Leros-Feldzug als ganzes müsse unvermeidlich der britischen Kriegsmarine Verluste gebracht haben, auch wenn General Maitland Williams diese Tatsache abismäheln möchte.

### Munitionstraum britischer Handelsjuden

\* Stockholm, 24. Nov. Der parlamentarische Sekretär im englischen Wodadeministerium, Dingle Foot, erklärte in einer Rede unter anderem, wenn die an Deutschland grenzenden Nationen in die deutsche Wirtschaftsabhängig- keit zurückzuführen sind, dann würden die Ergebnisse des anglo-amerikanischen Kriegs zum Nachteil der britischen Wirtschaft zu- rückzuführen sein. Dingle Foot will also die kleinen Staaten von der „deutschen Wirtschaftsabhängigkeit befreien“, d. h. mit an- deren Worten: Englands Traum ist eine Zer- setzung der europäischen Welt- wirtschaft, um sie wieder in die Abhängigkeit von Lieferern zu zwingen. Dabei versprechen sich die englischen Handelsjuden natürlich gute Geschäfte.

### Der „Dan“ der Palästinajuden

\* Stockholm, 24. Nov. Der Chef der britischen Truppen in Palästina, Generalleutnant Sturgis, gab bei einer Besprechung mit dem Hebräer- rinaschib der britischen Armee in Jerusalem seiner lebhaften Ungutachtenheit mit den Juden Ausdruck, die sich mit allen Mitteln vom Krieg abziehen und in die Länd- chen, jüdische Angehörige der neunten Ar- mee, die an den Kämpfen in Galabrien teil- nahmen, seien nach dem Urlaub einfach zu Hause gelassen und hätten sich nicht wieder bei der aktiven Truppe gemeldet. Dadurch sei bei einigen britischen Truppenabteilungen Mannschafsmangel sowohl an der Front als auch in der Etappe entstanden. Dieses jüdische Verhalten sei eine „große Unanständigkeit“ (1) gegenüber den Alliierten, die es übernommen hätten, die Juden zu befreien. „Etwas hat Rekt der britische General fest, daß die Juden Kriegsdienstverweigerer sind. Das Kampfen ist nicht ihre Leidenschaft, sie wollen Geschäfte machen und am Krieg verdienen. Dazu aber ist die Front nicht der rechte Platz. Deshalb wird General Sturgis wohl auf die Juden an der Front verzichten müssen.“

### Planmäßiger Kunstraub in Italien

\* Stockholm, 24. Nov. London meldet, daß die anglo-amerikanischen Militärbehörden in Italien jetzt eine Reihe besonderer Verbin- dungsoffiziere mit den vorgeschobenen Trup- penabschnitten haben, die die Aufgabe hätten, die alten Kunstschätze Italiens, wie die Erbschaften und die Kunstwerke, die die Bevölkerung ausstellt, wickeln, wickeln und in anderen Ländern zu versteigern. Es dürfte nicht, wie auch in anderen Ländern, um unfor- melle Kunsthandlungen handeln, die mit einem amtlichen oder jüdischen Auftrag den Kunstschätzen abhandelt werden.

## Die „fliegenden Güterzüge“ im Ostfront

Messerschmitt-Großraum-Transportflugzeuge im Dienst der kämpfenden Truppe

PK. Es ist noch früh am Nachmittag, aber es beginnt schon schummerig zu werden. Die roten Lampen der Nachtbeleuchtung des großen Flug- platzes im Osten, der zu einer der wichtigsten Nachschubbasen der Ostfront geworden ist, sind aufgeschaltet; auch die Hindernisse, die Türme und Schornsteine der Wertgebäude und Hallen, sind beleuchtet. Die Luft ist erfüllt von dem Lärm vieler Motoren. Schwere Trans- portflugzeuge vom Typ „Me 323“ schwen- den ein und landen — die Giganten der Lufttransportflotte kehren vom Ein- satz zurück.

### Schwerverwundete kehren heim

Eine ganze Kolonne von Sanitätskraftwagen, die bei der Flugleitung gewartet hat, setzt sich jetzt in Bewegung und fährt in schnellem Tempo zum Flugplatz, zu dem die Giganten nach der Landung abrollen. Eine große Mas- sive hat — wie durch Zauberspruch mitgeteilt wurde — die Schwerverwundeten von der Schlacht an der Ostfront mitgebracht, die bei den Giganten eintrifft, in die gemaltige Schanze des schwebenden Flugzeuges be- reits aufgeladert. Der Blick fällt in die rei- chen Laderaum. Dort liegen auf Strohsäcken gebettet und in Decken gehüllt die Verwun- deten, Soldaten, die vor Stunden noch in hartem Kampf der Dnjepr-Schlacht standen und deren Gesicht das schwere Erlebnis dieses erbitter- ten Ringens widerspiegelt.

Die leichter Verwundeten klettern, von der Beladung unterstützt, heraus. Ein großer Auto- bus, der zur Stelle ist, bringt sie schnell fort. Die leichteren Verwundeten, die die Schwerverwun- deten von dem Sanitätspersonal ausgelassen, bestim- men auf Tragen gelegt und in die Sanitätskraft- wagen verladen. Die Soldaten kommen zum Teil unmittelbar von den Hauptverwundeten. Viele sind ohne Nase und Fäde und haben trotz der Decken auf dem langen Flug gefroren. Deshalb darf es auch jetzt keine Verzögerung geben. Alle pöden mit zu, damit es schneller geht und die ver- wundeten Kameraden bald in die Wärme der La- gerte und in ärztliche Behandlung kommen. Einer nach dem anderen von den Sanitäts- kraftwagen verläßt — fest langsam fahrend — den Flugplatz.

### Die Maschinen werden kargemacht

Inzwischen hat sich das technische Personal an die Arbeit gemacht. Die Motore werden mit großen Plänen abgedeckt. Die Beladung nach- auf Arbeiten aufmerksam, die bis zum nächsten Start ausgeführt werden müssen, und es gibt viel zu tun für die Männer vom fliegenden Maschinen- und waffentechnischen Personal! In kürzester Zeit müssen sechs Motore gewartet, vier Tanks Brennstoff aufgefällt, Geräte und Instrumente nachgesehen und die Ver- waltung überprüft und gegebenenfalls auch nach- munitioniert werden.

Während so am Rande des Hofplatzes die riesigen Flugzeuge kargemacht werden für den kommenden Start, wird bei den Kommando- stellen eine komplizierte Stabsarbeit ge- leistet. Der Einsatz der Gigantenflugzeuge ver- langt eine sorgfältige und umsichtige Planung.

### „Gigantischer“ Laderaum

Auf den Verteilungstrassen der Reichsbahn rollen die Güte mit dem Nachschub heran. Entloberkommandos schaffen das Material. Dringend benötigte Waffen, Einzelteile für Panzer und Kraftfahrzeuge, Spezialmunition und anderes Kriegsmaterial wird mit Transportwagen zum Flugplatz. Die Beladung der Flugzeuge wird zumeist nachts vorgenommen, damit beim Morgenanmarsch gestartet werden kann. Wenn hat und ein „Gigant“ eine große Lade- ladung einer „Me 323“ aufnehmen vermag, so ist doch eine unvergleichliche Leistung. Eine große Zahl von Giganten ist für die Großraumverladung im Osten ein- gesetzt worden. Nachschub für die Kampfverbände der Luftwaffe selbst und vor allem für die Armeekommandos wird transportiert. Eine weisgeplante Organisation mit Verbindungs- offizieren sorgt für eine reibungslose Zusam- menarbeit zwischen den beteiligten Dienst- stellen der Luftwaffe und des Heeres. Durch die Abfertigungsbewegungen sind die Stützpunkte der unmittelbaren Frontverbindung in eine gün- stigere Flugentfernung von den großen Nach- schubbasen gerückt, die in den besetzten Dis- trikten und im Generalgouvernement im Laufe des Ostfeldzuges errichtet worden sind. Wenn es sich auch immer noch um viele hun- dert Kilometer handelt, so bewältigen die Gi- ganten diese Entfernung doch in Stunden. Durch ihren Einsatz werden Nachschublinien,

wie sie bei den beweglichen Kämpfen auftreten können, schnell gemehrt. Staffeln und Grup- pen der Giganten bringen das Transportgut eines ganzen Güterzuges in wenigen Stunden ans Ziel — mit dem Vorteil, daß der „flie- gende Güterzug“ nicht von einer Lokomo- tive abhängig, an einen Schienenstrang ge- bunden ist, sondern daß jeder „fliegende Güter- wagen“ aus eigener Kraft sein besonderes Ziel erreichen kann.

### Gegen Heberangriffe gesichert

Der fliegende Einsatz dieses Großraum- Flugzeuges verlangt von den Beladungen ein- besonderes Maß von fliegertlicher Mäßigkeit und Geschwindigkeit. Auch bedeutet ein Einflug in eine außerordentlich harte Anstrengung. Für lange Stunden sind die Beladungen mit den schweren Maschinen unterwegs. Et fahren die Flugzeuge über Bandengebiete oder auch in den unmittelbaren Frontbereich, wo über- raschend feindliche Jäger anfliegen können. Deshalb gehören auch neben den beiden Flug- zeugführern, dem Piloten, den Bordwarten, die die Motore während des Fluges kon- trollieren und auch kleinere Schäden ausbessern können, noch Bordingenieur, der die Beladung, die bereit sind, jeden Angreifer aus den Lüften der schweren Bordwaffen wirksame Feuer- stöße entgegenzusetzen.

Zu dem fliegenden kommt die Mühsale beim Einfliegen auf den vorgeschobenen Flugplätzen. Dringliche Aufträge machen oft Schichtwech- selung notwendig, die hohe Anforderungen stellen. Eine besondere Wichtigkeit in der gan- zen Organisation der Lufttransporte wird in den Fällen verlangt, wo Luft auf den besetzten Plätzen auf einem Ausweichhafen aus- gesetzt und besonders in den Fällen, die durch die Luftwaffe in den besetzten Plätzen an- gesetzt werden.

## Berlin bestand die Bewährungsprobe

Viele schmerzliche Wunden im historischen Stadtbild der Reichshauptstadt

rd, Berlin, 24. Nov. Die in den letzten Näch- ten gegen Berlin gerichteten britischen Terror- angriffe, die vom Feind unter Ausnutzung aller Vorteile zur Verhängung stehenden Kräfte und unter außerordentlich günstigen Wetterbedin- gungen geflogen wurden, haben im Stadtbild der Reichshauptstadt bereits schmerzliche Wun- den hinterlassen. Die Angriffe richteten sich im wesentlichen auf das Zentrum und den alten Westen sowie auf Teile des Berliner Nordens. Es wurden in der Haupt- sache Bomben- und Phosphorbomben ge- worfen, die das historische Stadtbild außer- ordentlich stark beschädigten. Mit dem Gefühl der Wehmut kam auch vermehrt werden, daß die britische Luftwaffe mit als erste in Schutz und Asche gelegt wurde. Auch die französische Luftwaffe, eine der schönsten und bestgerüsteten, wurde von den bundesgenössischen Bomben zerstört.

Eine energische und umsichtige Führung und die entschlossene zugehörige Bevölkerung haben die durch die schweren Angriffe entstandene Situation bisher jedoch rechtlich meistern können. Der Berliner Bevölkerung wird bestrahlt werden, daß sie eine völlig untadelige und im letzten Sinne soldatische Haltung bewiesen hat. Noch während des Alarms beugten überall die Hand- bekämpfungs- und Aufklärungsarbeiten, und in ungezählten Fällen gelang es den eingetren- neten Selbstschutzkräften sowie den Luftschutz- wachen der Betriebe, selbst größere Brände zu löschen oder bis zum Eingreifen der Feuerwehr so weit einzudämmen, daß ein Weitergehen auf benachbarte Gebäudekomplexe verhindert wurde.

Das Rumoren der motorisierten Feuerweh- rungs- und Sanitätskräfte, das Klappern und Hämmern von Geräten erriet seitdem das Klingeln und Kreischen der Strahlenbahnen, die tot in den Straßen stehen, zum Teil aber als Unter- bringungsmöglichkeit für Möbel und Haus- haltungsgegenstände schon Verwertung gefun- den haben.

Auch die Versorgung der Viererhundertmil- lionenstadt hat bisher, obwohl durch den Ausfall einiger Verkehrsrichtungen die laufende Zufuhr etwas beeinträchtigt wurde, keine grö- ßeren Schwierigkeiten gemacht. Die Verluste sind — dank der zeitig durchgeführten Gou- vernierung von Frauen und Kindern — ver- hältnismäßig gering. So darf ohne Einschränkung festgestellt werden, daß trotz der unvor- stehbaren, vor allem im Stadtbild sichtbaren Wirkung der Angriffe, der festeren erprobte Schock ausgeblieben ist. Wie der deutsche We- sen, wie Hamburg, Hannover und Kassel, ist auch Berlin fast in den Knieen geblieben, nicht zuletzt dank seiner unverwundlichen Seele, die jetzt auch über die Schreden der Bombennächte triumphiert.

## „Immer wahnwitziger, immer sinnloser“

Schwedische Augenzeugen über die Terrorangriffe gegen Berlin

H. W. Stockholm, 24. Nov. Bei der Berich- terstattung über die letzten schweren Terror- angriffe gegen Berlin haben die schwedischen Augenzeugen übereinstimmend die lauter Ver- dammung der Berliner hervor. Graf Folke Bern- adotte, ein naher Verwandter des schwedischen Königs und Manntrutz des schwedischen Roten Kreuzes, der den englischen Terrorangriff auf Berlin in der Nacht zum Dienstag mit- erlebte, erklärte bei der Rückkehr nach Stock- holm: „Die deutsche Bevölkerung, Männer, Frauen und Kinder, trat ruhig und selbst- beherrschend auf.“ Auch andere Schweden, die am Dienstagabend mit dem Flugzeug in Schweden anlangten, berichteten, die Haltung der Berliner sei diszipliniert und ruhig.

Es sei keinerlei Panik zu bemerken gewesen. Das schwedische Rotkreuz hat unter- sucht, ebenfalls das disziplinierte Auftreten der Bevölkerung der Reichshauptstadt. Der Stockholmer „Socialdemokraten“ drückt die Ansicht aus, daß der Vernichtungskrieg aus der Luft noch neutralen Auffassungen „immer wahnwitziger, immer phantastischer und immer sinnloser“ wirke. Das Blatt weist auch auf die enormen Kosten hin, die jeder derartige Terrorangriff für die englisch-amerikanischen Angreifer bedeutet. Allein die gegen Hamburg aufgewendeten Mittel seien nach englisch-amerikanischen Auskünften so gewaltig ge- wesen, daß man dafür eine ganz neue Stadt hätte bauen können.

zen Organisation der Lufttransporte wird in den Fällen verlangt, wo Luft auf den besetzten Plätzen auf einem Ausweichhafen aus- gesetzt und besonders in den Fällen, die durch die Luftwaffe in den besetzten Plätzen an- gesetzt werden.

Die „Me 323“ ist so zu einem wichtigen Transportmittel der Luftwaffe ge- worden, das den Einsatz der bewährten Ju 52-Gruppe in wirkungsvollster Weise unterstüzt und ergänzt. Gewaltige Lasten werden über riesige Entfernungen geflogen, wie man es in den ersten Jahren des Krieges nicht für möglich gehalten hätte; schwer beladene Luft- kraftwagen, ja Panzer, Fluggeschütze und schwere Waffen der Heeresartillerie können transportiert werden. Auch als Truppen- transportmittel hat die „Me 323“ ihre große Bedeutung. Wenn man bedenkt, daß über 100 Mann voll ausgerüstet in ihr Platz nehmen, so versteht man, daß wenige Flugzeuge genügen, um Millionen von beträch- tlicher Kampfkraft an gefährliche Einbruch- räume zu bringen. Die Gigantenflugzeuge entsprechen in ihren Ausmaßen so recht den ge- waltigen Dimensionen des Raumes im Osten. Ihre Bedeutung für die gegenwärtige Phase der Ostfront kann darum nicht hoch genug veranschlagt werden.

Kriegsbericht Kurt Dürpisch.

Der Versuch Subhas Chandra Bose in Manila, so unterbreicht man in aus- unrichtigen Kreisen Manila, solle einen konkreteren Schritt zur Festigung der geliebten Bande zwischen den Philippinen und Indien dar- stellen. Die Militärverwaltung auf Java hat, um die Autarkie für die Vorkriegszeit zu sichern, einen fünfjährigen Plan zur Erzeugung von Baumwolle, Kautschuk und Kupfer entworfen. Die Maßnahmen für die erhöhte Erzeugung werden durch ein Einverständnis für landwirtschaftliche Entwicklung und durch britische fahrende Landwirte durchgeführt.

Der Sozialistischer in Mexiko hielt eine Rede von „Volksrecht“ an- folge eines Vortrags, in dem er erklärte, daß der Kampf der Arbeiter der Welt nicht sein müsse. U. a. sagte er, daß, wer nicht danach strebe, Deutsche zu töten, das Recht verweigert habe, als Mensch bezeichnet zu werden. Die Nationalrepublikanische Partei Kubas veröffentlichte eine Erklärung, in der Präsident Batista eines großangelegten Betruges an den Juni-Wahlen beschuldigt wird. Batista soll das geforderte Verprechen nicht gehalten haben.

Die Ausplünderung Ibero-Ame- ricas durch die USA, geht aus den Mel- dungen mehrerer Neuposter Zeitungen her- vor. Die Einfuhr aus 20 ibero-amerikanischen Staaten nach den USA überstieg im Janu- ar bis September 1943 die Ausfuhr nach den gleichen Ländern um rund 870 Millionen Dollar; in der gleichen Zeit des Vorjahres war der Export der USA um rund 230 Mil- lionen Dollar gestiegen.

Gustav Grensen hat zum Eintritt in sein neuntes Lebensjahr ein neues Buch geschrieben „Der Landvogt von Sult“ (im G. Grote-Verlag). Er erzählt darin die we- sentliche Lebens- und Lebensgeschichte eines seiner Vorfahren, der als Nachfolger des hollän- dischen Patrioten Jans Vornien Landvogt auf Sult war.

Die Schweiz fährt Ertragstreibstoff O.Sch. Bern, 24. Nov. Während der ersten zwei Kriegsjahre konnte man in der Schweiz häufig Autofahrer sehen, die die komplizierte Apparatur einer Ertragstreibstoffanlage in Gang zu setzen suchten. Heute fahren nur noch Ärzte, Militäre, Feuerwehr, Diplomaten und einige Handelsunternehmen mit Benzol. Alle anderen Kraftwagen müssen auf Ertragstreib- stoffe umgestellt werden. Aber das oben ge- schilderte Bild trifft man kaum mehr an. Die Formen der neuen Karbid-, Holzgas- und Holzgas-Generatoren sind einfacher ge- worden. Bei den Gasautos, die zuerst oft auf Knäueln komplizierte Apparaturen mit- schleppten, werden die Brennstoffanlagen für den Holzgasantrieb geschildert in die Gesamt- apparatur eingebaut.

Ein Wettbewerb der kürzlich zur Er- zeugung der „nationalen Ertragstreibstoff“ von Holz und Holzgas organisiert wurde, zeigte die neuen schweizerischen Generatoren in leistungs- fähiger Form. Die Probestrecke führte über die acht höchsten Alpenpässe und über eine Strecke von 1000 Kilometern. Die schweizerische Strecke wurde von verschiedenen Konfirmenten in 21-22 Stunden Fahrzeit zurückgelegt. Das Ergebnis dieses Wettbewerbs wird hier als ein Beweis für die Leistungsfähigkeit der neuen Generatoren auch unter den schwierig- sten Verhältnissen gewertet. Die Generatoren sind heute meistens so konstruiert, daß die früheren Zeitverluste beim „Anheizen“ des Wagens kaum mehr ins Gewicht fallen. So kann in den meisten Fällen der Wagen vom kalten Zustand innerhalb von 2 Minuten fahr- bereit gemacht werden, während der bereits angelegte Wagen zum Start oft nur noch 30 Sekunden benötigt. Die Umkosten liegen bei Holzgas im Verbrauch ungefähr auf der Höhe des Benzolpreises (Liter 1,05 Franken, bei Kriegsbeginn 0,42 Franken). Holzgas ist be- deutend billiger, obwohl der Preis für der- artiges Holz seit Kriegsbeginn um 130 v. H. in die Höhe kletterte.

Wenn nun trotz dieser Bewährung der „na- tionalen Ertragstreibstoff“ die Zahl der mit Ge- neratorantrieb versehenen Wagen in der Schweiz kaum mehr zunimmt, so liegt es daran, daß die Behörden nur dem die Erlaubnis für den Umbau von Autos auf Ertragstreibstoff er- teilen, wenn ein allgemeines wirtschaftliches Landesinteresse vorliegt, um die Weisenbehörde der Schweiz zu schonen, denn hier liegt der wirtschaftliche Engpass des schweizerischen Straßenverkehrs.

## Ringschluss:

Durch den Staatssekretär für Propaganda, Marcu, und dem deutschen Gesandten Freiherrn von Müller wurde in den Empfangsräumen des rumänischen Propaga- daministeriums eine Ausstellung „Bern- stein — Gold des Meeres“ eröffnet, die vom Oberbeamten der deutschen Wirtschaft veranstaltet wird.

Unter dem Vorsitz General Fran- cos trat am Montag der spanische Ministerrat zusammen. In den Besprechungen, die haupt- sächlich den Staatshaushaltsplan von 1944 zum Gegenstand hatten, wurde beschlossen, den Ge- setzgebungsprozess über den ordentlichen Haushalts- plan 1944 den Cortes einzubringen.

In Krafau wurde als ein neuer Mittel- punkt kulturellen Lebens im Rahmen der Kul- turtag des Generalgouvernements die Musik- schule der Stadt Krafau ihrer Bestimmung übergeben.

Staatspräsident General Car- mona, der seit 1928 an der Spitze der portu- giesischen Republik steht, wird am Mittwoch 74 Jahre alt.

Der Hauptkristall der portu- giesischen Zeitung „Voz“ schreibt, es werde nicht lange dauern, bis die Sowjetunion ihre Klauen nach den Staaten des europäischen Ostens und Südostens ausstrecke.

Der bisherige Geschäftsträger an der türkischen Botschaft in Wash- ington, Ali Sefit, ist zum türkischen Bot- schafter in Ottawa ernannt worden.

Badoglio legte, wie der Sender Maier mitteilte, gegenüber Pressevertretern Wert auf die Feststellung, daß „er persönlich sowohl ein Diener der Demokratie als auch ein Diener des Königs sei“.

Der Versuch Subhas Chandra Bose in Manila, so unterbreicht man in aus- unrichtigen Kreisen Manila, solle einen konkreteren Schritt zur Festigung der geliebten Bande zwischen den Philippinen und Indien dar- stellen.

Die Militärverwaltung auf Java hat, um die Autarkie für die Vorkriegszeit zu sichern, einen fünfjährigen Plan zur Erzeugung von Baumwolle, Kautschuk und Kupfer entworfen. Die Maßnahmen für die erhöhte Erzeugung werden durch ein Einverständnis für landwirtschaftliche Entwicklung und durch britische fahrende Landwirte durchgeführt.

Der Sozialistischer in Mexiko hielt eine Rede von „Volksrecht“ an- folge eines Vortrags, in dem er erklärte, daß der Kampf der Arbeiter der Welt nicht sein müsse. U. a. sagte er, daß, wer nicht danach strebe, Deutsche zu töten, das Recht verweigert habe, als Mensch bezeichnet zu werden. Die Nationalrepublikanische Partei Kubas veröffentlichte eine Erklärung, in der Präsident Batista eines großangelegten Betruges an den Juni-Wahlen beschuldigt wird. Batista soll das geforderte Verprechen nicht gehalten haben.

Die Ausplünderung Ibero-Ame- ricas durch die USA, geht aus den Mel- dungen mehrerer Neuposter Zeitungen her- vor. Die Einfuhr aus 20 ibero-amerikanischen Staaten nach den USA überstieg im Janu- ar bis September 1943 die Ausfuhr nach den gleichen Ländern um rund 870 Millionen Dollar; in der gleichen Zeit des Vorjahres war der Export der USA um rund 230 Mil- lionen Dollar gestiegen.

Gustav Grensen hat zum Eintritt in sein neuntes Lebensjahr ein neues Buch geschrieben „Der Landvogt von Sult“ (im G. Grote-Verlag). Er erzählt darin die we- sentliche Lebens- und Lebensgeschichte eines seiner Vorfahren, der als Nachfolger des hollän- dischen Patrioten Jans Vornien Landvogt auf Sult war.

Die Schweiz fährt Ertragstreibstoff O.Sch. Bern, 24. Nov. Während der ersten zwei Kriegsjahre konnte man in der Schweiz häufig Autofahrer sehen, die die komplizierte Apparatur einer Ertragstreibstoffanlage in Gang zu setzen suchten. Heute fahren nur noch Ärzte, Militäre, Feuerwehr, Diplomaten und einige Handelsunternehmen mit Benzol. Alle anderen Kraftwagen müssen auf Ertragstreib- stoffe umgestellt werden. Aber das oben ge- schilderte Bild trifft man kaum mehr an. Die Formen der neuen Karbid-, Holzgas- und Holzgas-Generatoren sind einfacher ge- worden. Bei den Gasautos, die zuerst oft auf Knäueln komplizierte Apparaturen mit- schleppten, werden die Brennstoffanlagen für den Holzgasantrieb geschildert in die Gesamt- apparatur eingebaut.

Ein Wettbewerb der kürzlich zur Er- zeugung der „nationalen Ertragstreibstoff“ von Holz und Holzgas organisiert wurde, zeigte die neuen schweizerischen Generatoren in leistungs- fähiger Form. Die Probestrecke führte über die acht höchsten Alpenpässe und über eine Strecke von 1000 Kilometern. Die schweizerische Strecke wurde von verschiedenen Konfirmenten in 21-22 Stunden Fahrzeit zurückgelegt. Das Ergebnis dieses Wettbewerbs wird hier als ein Beweis für die Leistungsfähigkeit der neuen Generatoren auch unter den schwierig- sten Verhältnissen gewertet. Die Generatoren sind heute meistens so konstruiert, daß die früheren Zeitverluste beim „Anheizen“ des Wagens kaum mehr ins Gewicht fallen. So kann in den meisten Fällen der Wagen vom kalten Zustand innerhalb von 2 Minuten fahr- bereit gemacht werden, während der bereits angelegte Wagen zum Start oft nur noch 30 Sekunden benötigt. Die Umkosten liegen bei Holzgas im Verbrauch ungefähr auf der Höhe des Benzolpreises (Liter 1,05 Franken, bei Kriegsbeginn 0,42 Franken). Holzgas ist be- deutend billiger, obwohl der Preis für der- artiges Holz seit Kriegsbeginn um 130 v. H. in die Höhe kletterte.

Wenn nun trotz dieser Bewährung der „na- tionalen Ertragstreibstoff“ die Zahl der mit Ge- neratorantrieb versehenen Wagen in der Schweiz kaum mehr zunimmt, so liegt es daran, daß die Behörden nur dem die Erlaubnis für den Umbau von Autos auf Ertragstreibstoff er- teilen, wenn ein allgemeines wirtschaftliches Landesinteresse vorliegt, um die Weisenbehörde der Schweiz zu schonen, denn hier liegt der wirtschaftliche Engpass des schweizerischen Straßenverkehrs.

Verlag: Führer-Verlag G. m. b. H., Karlsruhe  
Verlagsdirektor: Emil Wenz, Hauptverleger: Ernst  
Müller, Stell. Hauptverleger: Dr. Georg Binner.  
Rotationsdruck: Südwestdeutsche Druck- und Ver-  
lagsanstalt m. b. H. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 18 gültig.

## Beginn der Regenzeit auf Rhodos

Von Kriegsbericht A. Groh

PK. Auf das Zeit profelt es wie im fort- sätzlich gesteigerte Regenfälle. Der Regen nimmt Formen an, die man in der Heimat als Platz- oder Platzregen bezeichnen würde; je- nach der landsmannschaftlichen Mundart als Schauer oder Gießregen. Der deutsche Soldat, der auf Rhodos Wache hält, mußte sich an diese Form der hier noch besseren Natur erst gewöhnen. Hier er wachte sich inzwischen auch mit dem nun beginnenden Regenzeit ab- zufinden, wie er mit der tropischen Wärme des Sommers fertig wurde, ohne durch die über seinen Auftrag zu misshandeln, Rhodos als Voll- werk des sich über das Wasser der Ägäis fort- setzenden Südostralles auszubauen.

### Vollwert des Südostwells

Kann hat das Trommelfeuer des Regens aufgeföhrt, läßt die Sonne wieder, als wolle sie ant machen, was ihr Mitgeföhre der Ele- mente eingebracht hat. Der Einheimische tritt wieder aus seinem Haus und reitet, nicht einen Sach als Nächstes umzubringen vergessend, zu den Delbäumen, um mit langen Stangen die grünen Früchte herunterzulassen. Der Olivenbaum ist mit der Hauptträger der Wirt- schaftsbildung der Insel, nicht etwa die heute spärlicher zu lebenden Rosen, nach denen Rhodos seit alten Zeiten ihren Namen hat. Als und zu kann der deutsche Soldat der Naturerziehung beobachten, die dem nicht

weltgereiten Mittelmeer als Raum er- scheint. Möglichst erhebt drausen auf der sonst braven, glatten See eine Säule, die sich aus dem Wasser bis zu den Wolken reckt. Wie ein Sturm windet sie sich, dabei in einem kräftigen Sog Wasser aufsaugend. Es ist eine Wasser- höhe, auch unter dem italienischen Wort „Trombe“ bekannt, weil sie das Aussehen einer Trompete hat. Die Trombe, durch den Zu- sammenprall heißer und kalter Luftmassen ent- standen, ist nichts anderes als ein Luftwirbel, der im Prinzip wie eine Turbinen arbeitet. Vor Jahren hat eine solche Wasserföhre auf Rhodos, nachdem sie sich aus dem Meer her- austretend in eine Windföhre verwandelt, die Dächer eines größeren Häuserblocks abgedeckt. Sonst ist sie ungefährlich und steht sich viel- facher an, als sie in Wirklichkeit ist, näm- lich als ein durchsichtliches 2-3 Meter breiter Schlauch, der durch die trüffelartige Luft in der Ferne weitaus größere Ausmaße anzunehmen scheint.

### Schiff und Trombe

Gefährlicher ist schon der Schifffahrt, ein gar- stiger Dünne, dessen Wellkraft sich allerdings erst in den Monaten Februar bis April be- merkbar macht. Er treibt brausen über das Meer, lüftet Salz aus ihm heraus, um es, ver- mischt mit Sand (der Volksmund sagt, er

fäme aus der Sahara, was wissenschaftlich je- doch nicht belegt ist) über die Insel zu treuen. Beim Menschen vermag er ein befeuchtendes Gefühl auszulösen, für die Pflanzen kann er jedoch gefährlich werden, wenn er gerade zur Zeit der keimhaften Wäse sein Unwesen treiben sollte. Dann kann es schon vorkommen, daß der Schifffahrt die gesamte Deckernte auf dem Gewissen hat.

Die Schifffahrt hat den alten Rhodiern schon auf soeben gemacht. Wenn er einen Augen- blick zu tun, daß er dazu beitrug, die Rhodier zu tüchtigen Seefahrern heranzuziehen. Ihre Schiffe waren in alter Vorzeit weltberühmt. Sie unterhielten Schiffsvertrie, deren Zutritt für Unbefugte unter Todesstrafe verboten war. Mit ihren prächtigen Schiffen tauchten die Rhodier schon lange vor der Einführung der olympischen Spiele ihre Waren bis Iberien aus, hielten aus Ägypten das Getreide. Von der Dürre und Unerlöschlichkeit der rhodischen Seefahrt zeugt die Erzählung von dem Seeräuber, dessen Schiff von den Wätern verschlungen zu werden drohte. Mit Versehen- zeit führte er in den Sturm hinein: „Wiß, Vorkommen, daß, wenn wir untergehen sollten, ich mein Schiff funtgerecht in die Tiefe senken werde!“

Der fagenhafte Kolch von Rhodos aller- dings, der als eines der sieben Weltwunder galt, ist nicht dem Schifffahrt von Dyer ge- fallen, vielmehr einem Erdbeben, eine weitere Naturerzeugung auf Rhodos, die jedoch in der letzten Zeit im größeren Ausmaß nicht mehr auftrat.



# Drei Tage Kampf um T.

## Badische Grenadiere im Abwehrkampf an der mittleren Ostfront

PK. Die Front ist in diesem Krieg weniger denn je eine Linie, die man auf der Karte zeichnen kann. Sie ist der lebendige Strom der Kräfte von Ringkämpfen. Neben den sichtbaren Wandern steht das saße Schieben und Durchdringen des Gegners, neben der Schaufenstele gibt es das teils unsichtbare Spiel der gesamten Muskulatur. Neben dem operativ weithin entscheidenden Kampfhandlungen, die der Wehrmachtbericht meldet, gibt es den grauen Alltag der ungeschundenen Front, in dem sich die deutschen Soldaten mit Tob, Teufel und den Sowjets erbittert schlagen.

Der Kampf um T. ist nur ein Ausschnitt aus dem gewaltigen Geschehen. Der Bericht über ihn soll hellwetternd für viele andere Punkte der Ostfront gelten. Denn T. ist in den letzten Oktobertagen ein Sinnbild höchster Tapferkeit, Härte und Schlagkraft des deutschen Soldaten geworden. In drei Tagen hat sich hier ein Kampf abgepielt, wie er überall in den Abwehrkämpfen statifindet. Nicht immer aber ist ein dramatisches Geschehen so sehr bewegt, so wichtig und so erfolgsreich. Der Kampf um T. — und das muß als Voraussetzung erkannt werden — hat mit der ganzen Ostfront gemeinsam: vier Wochen im fünften Kriegsjahr und vor dem dritten Winter in Rußland, unsere Divisionen haben ihre Kräfte durch jungen Ertrag aufgeföhrt, der noch keine oder nur geringe Kampferfahrung hat — auf der Wehrmachtseite steht die Flut von Menschen und Material, wobei die Menschen vielfach mit der höchsten nur denkbaren Verwertung andere töten, um sich selbst das arme Leben zu fröhnen. Der deutsche Soldat im Osten ist weit entfernt von tödendem Schlachtenrausch. Er muß sich seiner Haut wehren. Aber er weiß, warum es geht! Das ist seine eigene Haut, das Schicksal seiner Frau, seiner Kinder, seiner Eltern und Geschwister, also seines Volkes ist, wofür er seine Pflicht tut und tapfer ist. Also tut er seine Pflicht, also ist er tapfer wie je zuvor.

Er liegt am westlichen Gang eines Flusses, der im Raum des mittleren Donjers die Front bezeichnet. Hier steht ein Bataillon einer württembergisch-badischen Infanterie-Division, die in der großen Abwehrbewegung manches Ruhmesblatt in ihr Kriegstagebuch heften durfte. Diese Tradition vererbt auf der Bataillionsführer, Hauptmann V., Träger der Eisernen Krone und des Deutschen Kreuzes in Gold, einer jener als Top berühmt gewordenen Führer der „anspruchsvollen Infanterie“, die doch immer wieder und oft bis zum Letzten und Allerletzten beansprucht wird. Das Bataillon hat am Gang des westlichen Flusses seine Kaserne aufgeschaut. Diesseits des Ganges liegt das Dorf T. Die Kaserne hat auf dem Rampe zwei beherrschende Punkte im Gefechtsabchnitt: einen Friedhof südlich und die Höhe X. nördlich.

Am Morgen des ersten Tages beginnt der Souber früh um vier mit einem Feuerkampf der feindlichen Artillerie auf dem linken Nachbarabschnitt. Zur gleichen Zeit arbeiten sich Sowjets auf die Friedhofshöhe vor und springen unter dem Schutz einer wahren Wasschleiche von Nebel plötzlich in den Graben der Kaserne. Erbitterter Kampf! Die deutschen Linien sind verhältnismäßig schwach besetzt. Der Feind kommt in rauhen Mengen. Er kann den Graben aufrollen und nicht nur das: er stößt durch in das Dorf, sogar noch 3 Kilometer darüber hinaus, bis zur Sieblung X. Im Bataillionsabchnitt stehen mindestens 1000 Sowjets. Der Bataillionsführer läßt seine Männer zusammen, läßt sie sich eintragen und hat schnell einen „Jagd“ zur Rundumverteidigung gebildet. Der „Jagd“ flutet vor. Hauptmann V. rufft er nennt einen Stoßtrupp zusammen, verständlich sich mit den Sturmgeschützen und Selbstfahrlafetten, die ihm zur Verfügung sind, und läßt den Sowjets nach. Zwei sowjetische Panzer sind dem Einbruch getötet und drohen ihm Rückgrat und Festigung zu geben. Eine Selbstfahrlafette schießt den einen bewegungsunfähigen Grenadiere erledigen die Befehle durch Handgranaten. Der andere wird mitten im Dorf T. durch Pak vernichtet. Diese zwei T. sind die Wendemomente des Kampfes. Der Einbruch der sowjetischen Infanterie wird restlos und unter erheblichen Verlusten bereinigt. Aber die Kaserne ist verloren.

Am zweiten Tag Verteilung zum Gegenangriff. Das Regiment sichert Artillerie auf

Sturmgeschütze und Selbstfahrlafetten werden unmittelbare Gefechtskräfte leisten. Die Division hat eine Kampfgruppe unter Führung des in vielen Stoßtruppkämpfen bewährten Hauptmanns A. geschickt. Mittags beginnt der Stoß auf die Höhe X. Die Sturmgeschütze mit aufgesetzten Grenadiere und eine weitere Kompanie Grenadiere gehen zügig vor. Aber die Sowjets bauen mit Artillerie und schweren MGs, hinein. Zwei T. 34 wirken moralisch auf die Angreifenden so, daß sie hocken. Einer davon wird durch ein Sturmgeschütz erledigt und läßt seine Panzfahre in den herabfallenden Abend wehen. Der andere ist auf der Hut. Drei Panzerverluste in zwei Tagen sind fühlbar. Unsere Angriffswellen kommen nicht durch sie müssen härteren Feuerhieb haben. Auch die eingetretene Verluste machen sich bemerkbar. Angesichts der Dunkelheit werden die Kampfhandlungen abgebrochen.

Unterdessen ist der Friedhof ebenfalls hart umritten gewesen, aber gehalten worden. In der Mitte steht es beherrschend aus. Hier scheinen die Sowjets die schwächste Stelle des Gefechtes zu brechen und ins Dorf selbst eindringen zu wollen. Der Bataillionsführer eilt vom vorgeschobenen Gefechtsstand zurück, läßt eine Handvoll Männer und befiehlt den Dorfstand neu. Indes erfolgt hier nichts. Unter den schmerzlichen Verlusten des Tages sind drei Offiziere, davon allein zwei Kompanieführer.

Um 10 größer ist der Born des Bataillionsführers, daß die Hauptkampflinie nicht zurückeroberd werden konnte, um so verbissener der Wille, sie dennoch wiederzubolen. Das Regiment befehlt noch abends erneuten Angriff am folgenden Tag, obwohl zugleich die Sturmgeschütze und die Kampfgruppe der Division abgezogen werden müssen. Das heißt, daß namentlich das I. Bataillon als Kampfbesatzung von T. ganz und allein auf sich selbst gestellt ist.

Und nun zeigt sich, was ein deutscher Bataillionsführer mit langer Auslandserfahrung und

—härte ist! Hauptmann V. ist längst das, was man todmüde nennt. Seine Stimme ist einem heiseren Krächzen gewichen. Aber er gibt nicht nach!

Abend und Nacht gehören der neuen Vorbereitung. Die geschwächten eigenen Kräfte müssen gesichtet und neu geordnet werden. Namentlich soll das Bataillon sich von anderen Ende her angefaßt werden. Zwei Stoßtrupps gehen von der Friedhofshöhe aus. Einziges Merkmal für die Grenadiere werden zwei immerhin leicht empfindliche Selbstfahrlafetten sein.

Die Stoßtrupps treten um 6 Uhr in der Frühe des dritten Tages an. Fast gleichzeitig beginnt der Feind einen mühsamen Artilleriebeschuß. Die Stoßtrupps arbeiten sich in einem Verbindungsgraben zur Kaserne vor. Es geht langsam. Und der Hauptmann V., der nun wie ein Tiger laucht und reizbar ist, begibt sich ins Dorf zurück, um mit wenigen Männern persönlich weiter links auf die Kaserne vorzustoßen und den Angriff von der Flanke her zu entlasten und später den Graben aufzurollen. Sein Einbruch gelingt. Hauptmann V. eilt zum Friedhof zurück. Hier ist in zwei Wellen ein heftiger Kampf entflanden. Der Feind hat scheinbar MGs, Scharfschützen mit Sprengmunition, Granatwerfer und Pak eingesetzt. Die Stoßtrupps im Graben kämpfen erbittert. Die tollen Wüder des Ringens um Grabenrücken und über die Mäander mit Handgranaten und Wurfmünen wechseln von Sekunde zu Sekunde. Eine Selbstfahrlafette hat einen Treffer erhalten. Ein Kompanieführer ist gefallen. Die Stoßtrupps müssen zurückgenommen werden, nachdem ein Pak-Volltreffer den ersten fast argverletzt hat.

In der dritten Phase muß der Bataillionsführer selbst wieder heran. Uebbrig geblieben sind Männer vom Erab, die noch feinerlei Kampferfahrung, geschweige denn die Härte für ein Stoßtruppunternehmen haben. Infanteriegeschütze bereiten vor, dann wird nach fast neun Stunden des Angriffs zum Letztmal angetreten. Ein Flammenwerfer ist der Brecher des Widerstandes. Und dann ist die Kaserne wieder in deutscher Hand!

Es hat ungeheure Anstrengungen gekostet, Tote und Verwundete. Aber die notwendige



Kampfpause

Es gibt nur wenige Augenblicke im Verlaufe der harten Schlacht, in denen die Grenadiere aus den Gräben sich durch eine Ruhepause erholen und durch einen kurzen Imbiß stärken können.

PK-Kriegsberichtler Collmer (PBZ. — Sch.)

Position für die weitere Sicherung ist wieder deutlich. Für die Sowjets können außer den Erab erwähnten drei T. 34 über 200 Tote, über 100 Gefangene festgesetzt werden, dazu eine Menge Beutematerial. Eine Gefangenenaussage ergibt, daß die Stoßtrupps in eine sowjetische Beseitigung für die Eroberung der Friedhofshöhe hineingetroffen und damit wichtige Pläne des Gegners zunichte gemacht haben.

Die kleine Truppe ist am Abend erschöpft, aber unbändig stolz! Die Kameraden sind nicht umsonst gefallen. Die befohlenen Ziele sind erreicht.

Der Bataillionsführer geht nach drei Tagen Kampf um T. müde und glücklich in seinen Gefechtsstand zurück und meldet dem Regiment. Kriegsberichtler Dr. Friedhelm Kaiser.

## „Wir geben ihnen nichts zu essen“

PK. Allmählich hat es sich überall in Italien herumgeprochen, wie brutal die Engländer und die Amerikaner die italienische Bevölkerung, der sie Freiheit, Frieden und Brot zu bringen versprochen, in Wirklichkeit behandeln, auch dann, wenn sie Italiener in schnell angeworbene und, in noch zahlreicheren Fällen, in einfach gerechte Arbeitsformationen für ihre Zwecke einspannen.

Diese schändliche Behandlungsweise, die sich den vielfachen Untaten, Mißhandlungen und tollhässlichen Uebergriffen verhältnismäßiger Stellen würdig an die Seite stellt, ist, da sie als mündliche Abmachung zwischen dem modernen Sklavenhändler der westlichen Demokratien geschlossen wird, nur selten beweiskräftig schwarz auf weiß zu lassen.

Das aber, was ein feindsidiger Pioniereverband in Süditalien als schriftliche Weisung an seine Gliederungen in der Frage des Eintrages und der Behandlung italienischer Arbeitskräfte herausgab, spricht Bände und kann auch vom Gegner nicht weggelugnet werden. In dem betreffenden Passus steht klipp und klar zu lesen: „Es wird verlangt, daß die Arbeiter auf der Grundlage ausgehoben werden, daß sie ihre eigene Tagesverpflegung mitbringen. Wenn sie es nicht tun, ist es ihr eigenes Mißgeschick. In keinem Falle geben wir ihnen zu essen oder nehmen sie mit zum Mittagessen!“

Wenn man die Verhältnisse in den besetzten süditalienischen Gebieten kennt, wo es die erste Handlung der Befehlshaber gewesen war, alle Lebensmittel unter Aufsichtung auch der dringlichsten Bedürfnisse der Zivilbevölkerung zu beschlagnahmen, um so den Schwierigkeiten des eigenen Nachschubes über See, der ständig von deutschen U-Booten und noch in den Festlandshäfen von deutschen Bomben- und Kampfluftzeugen in fähigen Angriffsunternahmen angegriffen und schwer angeschlagen wird, zu entgehen, so kann man nur sagen, daß solche Worte der Schandtat noch den Hofn hinausfügen.

Aus diesen schändlichen Worten: „Wir geben ihnen nichts zu essen!“ schreit uns die Frage des hochmütig grünelnden Spionot entgegen, das vom Herr verzerre Antlitz eines jüdischen Zwingherrn, der mit der Peitsche vom Gegner nach seiner Selbstkaufgabe, nachdem ihm seine Lebensmittelvorräte geraubt worden sind, Arbeitsfront fordert. Dabei ist es ihm gleichgültig, ob der zum Ban von Verlorungsstrafen, Flugbafen und Gefängnisstrafen geübte Arbeiter vor Hunger freiert. „Wir geben ihnen nichts zu essen!“ Dieses Wort einer amtlichen militärischen Stelle klingt dem italienischen Volke wie ein dröhnender Fanfarenstoß in die Ohren. Das ist das Ende der Verheißungen, die ihm einst vorgekauft wurden.

Arbeitsflauen für die Kohlengruben Englands, Arbeitsflauen für australische Firmen — dazu sind heute italienische Männer und Jünglinge gut genug! Immer mehr fällt auch dem verblendeten Italiener die Binde von den Augen. Er lernt denn zu fluchen, die ihn in dieses Verderben geführt haben.

Kriegsberichtler Lutz Koch.

# Das Lied in der Nacht

## Am Lagerfeuer in Montenegro Bergen / Von Kriegsberichtler Dr. Josef Michels

PK. Es war seltsam genug. Einer von ihnen hatte begonnen, ein Lied vor sich hinzusummen, ein wenig schüchtern und in seine Gedanken hinein, als er die Flamme anfing zu laßen. Er hatte sich auf den Arm gestützt und über das Feuer hinweg in den sinkenden Tag geschaut. Es tat gut, die Flamme des Feuers zu fühlen; nicht um der Wärme willen, denn der Abend war mild, und es würde erst später, wenn sich die Schritte der Dämmerung über den Bergen dichter ineinanderwoben, kühl werden. Aber gut war es, die Flamme zu sehen. Sie war Leben, das man kühlte, und das Gleichmaß vieler Stunden, die bleierne Schwere durchwacher Nächte und der Druck in den Schultern vom Tragen der Waffen und Funkgeräte lösten sich in Licht und Gut dieser Flamme.

Sie waren vier Tage und Nächte durch die Berge Montenegros gezogen, durch kahle Felsen und bewaldete Höhen, Jäger eines Bataillons, das den Kessel schloß, in den kommunistische Banden getrieben waren. Sie hatten in den ersten Tagen mit mandem Bandenmitglied im Kampf gelegen — ein Kampf voller Lüge des Gegners, voller Kräfte der Scharfschützen, — und hatten in den Nächten jeden Hinterhalt zu vermeiden genutzt. Die Stunden der Nacht verlangten alle Wachsamkeit. Und was für eine Stunde Ruhe gönnen durfte, kühlte die Wärme des herbitlichen Jahres und den ersten Frost, der in den Boden drang. Sie hatten nichts als eine Jeltbahn, in die sie sich hüllen konnten.

Am dritten Tage schien es so, als wäre in den höchsten Bergen kein einziger der Banditen mehr zu finden. Kein Schuß fiel. Aber die Jäger wußten, daß es nur das alte Spiel der Banden war: auszuweichen, um dann an anderer Stelle wieder aufzutreten, im Rücken abzuriegeln oder in den Nächten heranzuschleichen. Es würde ihnen nicht gelingen, durch die Abriegelung durchzubrechen, die Jäger hatten den Ring geschlossen. Aber in den Nächten durfte die Wachsamkeit nicht geringer werden.

Die Marschleistung am Tage war noch größer als sonst. Die Sonne hatte wenig von ihrer Kraft verloren. Es war ein schöner, farbenprächtiger Herbst. Sie hatten alle ein Gefühl für diese Schönheit, für die feinen Abtönungen zwischen Grün und Gelb und Gold. Aber dann hatte die Ermüdung in den Schläfen wie ein böses, lauerndes Wesen und begann zu brennen und zu pochen, der Durst quälte, und wenn eine Höhe erreicht war und es die nächste schon wie zum Greifen dem Auge darbot, lag doch wieder eine Schlucht dahinschneidend und wuschig durchziehen. Die Glieder wurden schmerzlicher, das Auge irrt an mancher Schönheit vorbei. Sie ließen nicht nach in ihrer Pflicht und keiner verlor viele Worte darüber, daß die Marschverpflegung, die auf zwei Tage berechnet war, für vier reichen mußte. Sie waren auch nicht enttäuscht, daß nicht alle die Banden hatten, sondern jene vom anderen Bataillon, denen sie ihre Aufgaben angetrieben hatten. Sie hatten ihre Aufgabe erfüllt, das Ganze war gelungen, und sie hatten ihren Anteil daran.

Nun kamen sie ins Tal. Sie sollten in dieser Nacht schlafen können, nicht im Freien in einer Jeltbahn. Es standen ein paar Hütten im Tal. Hier wohnten Nationalisten, ein kleiner Teil nur, fast von ihnen bedroht, und es war ihnen das Glück anzurechnen, das sie beim Anblick der Deutschen hielten, die ihnen halfen bei der nationalen Erneuerung des Landes. Sie boten gern eine Schlafstätte und hätten mehr gegeben, Milch, Käse und Brot, aber sie lebten selbst schlicht und karg. Die Banden hatten ihnen fast alles genommen.

Ob ein paar Kartoffeln erwähnt wären? „Kartoffeln?“ Einer sprach es aus, und er sprach es so, als meinte er etwas lange Erprobtes und hätte längst vergessen, daß er noch am Tage vor dem Einlaß Kartoffeln hatte. Aber es lag noch etwas anderes darin, ein Klang, der nicht allein den Genuß der Kartoffeln meinte, denn er träumte diesem Worte nach und lag in das Tal hinein, und dann wandte er sich zu den anderen und war so auf-

geräumt, als wäre ihm etwas ganz Besonderes eingefallen: „Gebratene Kartoffeln! Machen wir ein Kartoffelfeuer.“

Nicht lange, und sie sahen um die Flamme des Feuers. Jener, der das Wort gesprochen und nachdenklich ins Tal gesehen hatte, sah eine Weile still da und sah in das schiedende Licht, das die Umrisse der Berge dunkler und wuschiger zeichnete, bis er ein Lied vor sich hinzusummen begann. Vielleicht hatte er es einmal an einem Kartoffelfeuer seiner Heimat geungen, denn es klang wie eine Volksliedweise, und dann fand sich ein anderer hinzu, sie waren beide Niederlagen, und nun war es sein Summen mehr, sondern ein Lied, wie sie es von Kindheit an kannten.

Damit begann es, und dann drach es auch in den anderen durch, und alles, was in diesen Tagen und Nächten in den Schläfen gepocht und in den Schultern gedrückt hatte, löste sich. Ein Lied wuschelte mit dem anderen, und es waren nicht nur stille Volksliedweisen. Denn plötzlich hatte ein jugendlicher Uebermut, als wäre er mitten aus der Höhe her schlagend, Flamme heraus in die Nacht geprungen, die lagernden Jäger erfaßt, und es reiste sich manch frohliches, scherzendes Lied an das andere. Der Mond schimmte in einem goldüberhauchten Meer kleiner Wölken über den dunklen Ketten Montenegros, die den Liebenden zu lauschen schienen, verwundert, wie solche Klänge in ihre Einsamkeit, die nur den Klang des Windes und den Wiederhall eines Schusses kannten, herüberdrangen.

Pflichtlich nahm einer von ihnen ein Grashalm in den Mund und blies darauf. Die anderen schwiegen, aber sie wußten nicht, daß er so schlicht, schwermetallig schöne Weisen auf einem Grashalm zu blasen vermochte. An diesem Abend erlaubten sie es. Sie schwiegen, und als er gerendet hatte, sahen sie noch eine Weile still beisammen, während die Flammen langsam ineinanderzickelten.

Als sie aus der Glut die Kartoffeln nahmen, fanden sie, daß sie so gut waren wie auf den Feldern ihrer Heimat; denn jeder von ihnen konnte sich an Kartoffelfeuer der Heimat erinnern. Aber hätte man sie gefragt, wie sie denn mundenen, so wäre von jedem die Antwort gekommen, keine hätten besser geschmeckt als diese am Abend des vierten Tages ihres Eintrages.

Ich... wenn ältere, erfahrene Männer dich warnen, mein sie... — „Es ist gut, Mutter“, sagte Hinnerk. Ältere, erfahrene Männer, dieses Wort, das ihn schon einmal an diesem Tage mit heller Empörung erfüllt hatte, traf ihn auch jetzt. Mühsam nur beherrschte er sich. „Du sagst selbst, daß ich nichts Schlechtes tun werde. Mutter. Und darauf geht es dir mein Wort. Aber ich bin kein Kind mehr!“

„Hinnerk!“ Der Vater ersah plötzlich, er hatte Hinnerks Kommen, auf das auch er mit Wangen wartete, geblüht. Lang und dünn, in einem engen, olivgrünen Hausmantel, der mit einer schwarzen Kordel verknüpft war, stand er im Türschwengel seines Kabinetts. Hinnerk blickte zunächst bei seiner Mutter. „Guten Abend, Vater!“ rief er. — „Ich habe mit dir zu reden, mein Junge. Und bitte, sei nicht so launisch. Mutter wird haben auch mir Einquartierung. Mutter wird es dir wahrheitsgemäß schon berichtet haben. Ein Oberst von der Artillerie.“

Hinnerk blickte die Mutter an. „Pierre Veaux heißt er“, sagte sie schüchtern, als müßte sie sich entschuldigen, daß sie die Einquartierung in der Sorge um den Sohn ganz vergessen hatte. — „Sicherlich ist der Oberst Veaux ein scharmanter Herr, war Hinnerk versucht, den Vater höhnisch zu fragen, da hörte er ihn sagen: „Aber natürlich, ein Herr von angenehmen Manieren, der Herr Oberst, nicht wahr, Mutter? Aber nun laß mich bitte allein mit Hinnerk, du wirst dich schlafen legen. Gute Nacht.“

Hinnerk küßte die Mutter auf die Stirn. „Sei beruhigt, Junge, verpöcht es mir“, bat sie flüsternd. „Schon gut, Mutter, ich bin vernünftiger als ihr alle zusammen“, meinte er lächelnd. Dann ging er, sich noch einmal umwendend, um der Mutter herzlich zuzuwinken, in das Kabinett, dessen Tür der Vater vor ihm weit geöffnet hielt.

„Also, Senator Rodde war hier“, sagte Hinnerk drin in einem leichten, fast frohlichen

Ton. — „Allerdings. Der Anlaß seines Besuchs war leider kein erfreuliches. Ein Mann mit einer reichen Lebenserfahrung, nicht wahr?“ — „Nagelst empfang den in meinen Ton des Gehobens als Unverschämtheit, aber er hatte sich vorgenommen, mit ihm ruhig und leidenschaftlos zu sprechen, und er ließ sich dadurch nicht reizen. Zweifellost ist er das“, sagte er nur. „Aber willst du dich nicht setzen?“ Er nahm zwei Gläser und die portweinfarbene aus dem Schrank, gab ein, während Hinnerk sich in einen kleineren Sessel, dem größeren des Vaters gegenüber, setzte. Zwischen ihnen stand ein Tavolino aus Ebenholz mit eingelegerter Eisenarbeit.

„Ein ausgezeichnetes Gebraute von dir, Vater, für ein Glas Wein zu sorgen“, meinte Hinnerk. „Wenn man wie ich tagsüber unterwegs gewesen ist, dann freut man sich abends über eine kleine Erfrischung.“ — „Um“, Nagelst hob das Glas, trank, sah Hinnerk mit einem Schrägläch an. „Es fiel ihm häufig immer schwerer, sich beherrschend zu zeigen. Auch Hinnerk trank. Zwischen Vater und Sohn stand eine unausgesprochene, verbale Spannung. Nagelst trank das Glas ab, wuschte sich mit dem spühenbesten, leibenen Taschentuch den Mund.“

„Ich finde es unrecht, wie du deine Pflichten mir und der Firma gegenüber vernachlässigst“, sagt er bekümmert. „Gerade in Zeitläuften hat man nicht zu desertieren. Du hast annehmend ganz vergessen, daß du im Dienst unserer Firma bist.“ — „Dürft aus nicht, Vater“, entgegnete Hinnerk, ebenfalls betont ruhig. — „Aber ich darf annehmen, daß die meisten geschäftlichen Dinge, die in diesen Tagen der allgemeinen Wirrnis zu erledigen sind, dir keine große Mühe verursachen werden.“ — „Es gibt etwas, das wichtiger ist als das Geschäft. — Für einen Kaufmann gibt es nichts Wichtigeres als seine Firma“, sagte Nagelst rasch.

(Fortsetzung folgt.)

# HANS HEISE Jugend

## Aufruf der Jugend

Alle Rechte bei: G. Duncker Verlag, Berlin

(7. Fortsetzung)

Hinnerk sowohl wie Luise dankten dem glücklichen Zufall, der ein Alleinsein ermöglichte. Beide ahnten sie nicht, daß der so sehr erwartete Besuch von Hermann nur erkundend war und sie sahen auch nicht das verdamnte Geklingeln, mit dem er das Zimmer verließ.

„Du mußt mich anhören, Luise“, sagte Hinnerk ernst, kaum daß sie allein waren, Vorkisch blickte er zur Tür hinüber. „Wir können doch unbelästigt sprechen?“ Sie nickte. Eine starke Unruhe ergriff sie. „Wir haben einen Bund gebildet“, fuhr Hinnerk fort. — „Einen Bund?“ fragte Luise. Sie ergriff seine Hand, sah ihn ängstlich an. „Was bedeutet das?“

Er erklärte es ihr. Mit klärender, fieberhaft dahindenden Sätzen sprach er auf sie ein. Es verwirrte sie. Sie hörte ihm bald nicht mehr zu, konnte es nicht, sie hatte sofort begriffen, daß es sich um eine Verlobung, ein Komplotz handelte. Sie war zerrissen von widerstreitenden Empfindungen, fühlte, daß es unmöglich war, ihm jetzt, in diesem Augenblick, von ihren eigenen Sorgen zu sprechen, obwohl es ihr notwendig erschien. Er ließ sich auf Gefahren ein, die in all ihren Verdächtigungen nicht auszuweichen waren. Eine Verlobung gegen die Franzosen! Sie würden ihn zwingen leben, ihn erschließen, wenn es herauskam oder wenn die Freunde Fehler begingen und sich selbst verrietten.

Als er endlich schwieg, mit beglückterten Blicken anah, ihre leidenschaftliche Zustimmung erwartete, da brachte sie fuchsend hervor: „Aber das ist doch...“

„Mein Vater?“ Hinnerk sprang auf; höhnisch, erbittert hatte er die beiden Worte herausgehohlet. „Ältere, erfahrene Leute...“ spottete er jocos. Er war plötzlich herausgerissen aus seiner kindlichen Begeisterung. Die Hände auf dem Rücken verkränkt, blickte er auf die Straße. Luise war den Tränen nahe. Die Verlobung, die Enttäuschung, die Hinnerk gepackt hatte, sprang sie an wie ein starrer Hauch. Sie wollte zu ihm gehen, ein ärztliches, verhängnisvolles Wort sprechen, aber sie wagte es nicht. Mit einer unruhigen, gequälten Bewegung alteten ihre Hände über die blaßgelbe Seidentasche, als suchten sie Halt und Stütze. Ihre eigenen Sorgen waren nun auf einmal wie ausgelöscht. Von diesem Augenblick an, da Hinnerk den unbedachten Entschluß gefaßt — und nicht anders konnte sie es ansehen — schwebte er in einer furchtbaren Gefahr. Würde sie ihn nicht warnen? War es nicht ihre Pflicht? Sie liebte ihn doch, wie Gott, sie liebte ihn!

Die Stille im Zimmer wurde ihr unerträglich. „Ich sage ja nicht, daß ich es nicht verstehen könnte“, begann sie mit leiser, schüchtern Stimme. „O nein, ich verstehe dich nur zu gut, Hinnerk, aber...“ Warum wachte er sich nicht einmal zu ihr um? Warum harrete er nur immer in dieser bösen reglosen Starre und Kälte zum Fenster hinaus? Ungefährer noch, äbgernder fuhr sie fort: „Es gibt dabei... ein solcher Entschluß will doch zeitlich durchdacht sein, nicht du, und da glaube ich nun... der Rat älterer, erfahrener Männer müßte eigenlich...“

Er hob Berum, zornig und unbefriedigt stieß er hervor: „Ich danke für deine Ratibläse!“ — „Hinnerk!“ Entsetzt sah sie, daß er zur Tür eilte, stracks an ihr vorbei, ohne sie auch nur anzublicken. „Hinnerk, ich...“

Aber da war es bereits zu spät. In der Tür, die Hinnerk während aufstieß, stieß er mit Karoche zusammen. Hinnerk brumnte ein paar Worte, die sie nicht verstand. Dann war er fort. Sie aber war plötzlich allein, gefährlich allein, mit

Marie Francois Vorache, Dragonerleutnant der napoleonischen Armee.

„Wer ist eigentlich dieser aufgeregte junge Mann?“ fragte er mit einem mißtrauischen Schalkeln.

Erst gegen Abend dieses Tages kam Hinnerk nach Hause, denn er hatte auch die übrigen Freunde, mit denen er beim Feiern zusammenkam, angezogen und sie für seine Wüsten genommen. Wieder alle Gespielenheit wurde ihm die Haustür von seiner Mutter geöffnet. Verlorang fragte die kleine arme Frau nach seinem langen Ausbleiben. Abend legte er den Arm um ihre Schultern und versuchte, sie mit einigen nichtsagenden Redensarten zu beruhigen. Er fühlte deutlich, daß es ihm mißlang.

„Was ist es mit... mit dieser „Gilde der Schwärmer?“ fragte sie ängstlich. — „Er kuckte, blieb stehen. Sofort regte sich in ihm ein mißtrauisches Gefühl. „Wovon redest du da?“ Die Mutter sah die kleine, festredende Unmutsalte, die oberhalb seiner Nasenwurzel aufstieg, und die sie so gut kannte. Sie erschrak, war verunsichert, auszuweichen, mit einem Scherzwort dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, doch vermochte sie es nicht. Zu sehr war sie erregt durch die Dinge, die sie gehört hatte. „Senator Rodde war vorhin bei Vater“, sagte sie. — „Ach so, — natürlich, der Rodde!“ — „Er sprach davon, daß du einen gefährlichen Bund gegründet hättest, eine „Gilde der Schwärmer“, so brüdete er sich aus. Du weißt ja, er hat oft eine ironische Art, die mir mißfällt, obwohl ich zugeben muß, daß er ein verdienstvoller, kluger Mann ist.“

„Ein „Gilde der Schwärmer“ — das steht ihm ähnlich! Nun er wird sich noch wundern, der Herr Rodde wird sich verdammt wundern!“ rief Hinnerk gereizt. — Die arme Frau bebte vor Angst, Hinnerk sah es nicht. „Vater ist schrecklich nervös, mein Junge, er sagte, du wärest nichts als Torheiten im Kopf. Sieh, ich weiß ja, daß du nichts Schlechtes tun wirst, und auch Vater weiß es natürlich, aber schließ-











